

Quantifizierung und moderne deutsche Stadtgeschichtsforschung

Schröder, Wilhelm Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröder, W. H. (1979). Quantifizierung und moderne deutsche Stadtgeschichtsforschung. In W. H. Schröder (Hrsg.), *Moderne Stadtgeschichte* (S. 7-17). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-327768>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

A. Einführung

Wilhelm H. Schröder

Quantifizierung und Moderne deutsche Stadtgeschichtsforschung

Spätestens seit dem Ausgang der 1960er Jahre, als besonders in den angelsächsischen Ländern quantifizierende Methoden zunehmend zahlreicher, vielseitiger und mit wachsendem Erfolg angewandt wurden, ist auch in der Bundesrepublik eine Diskussion über den Einsatz von Quantifizierung innerhalb der Geschichtswissenschaft in Gang gekommen¹. Vor dem Hintergrund der prinzipiellen fachwissenschaftlichen Diskussion der Historiker blieb die Auseinandersetzung um die Anwendung quantifizierender Methoden jedoch auf generelle Perspektiven beschränkt, und die Diskussion über die praktische Umsetzung der Quantifizierung wurde weitgehend ausgeblendet. Methoden, die im Gefolge historisch-sozialwissenschaftlicher Ansätze rezipiert wurden, stießen auf die „überkommene Skepsis“ der Historiker „gegenüber expliziten Hypothesen und Vergleichen, gegenüber Generalisierung und

¹ Die Übersichten zur Diskussion und Anwendung innerhalb der Geschichtswissenschaft sind inzwischen auch in Deutschland zahlreich und geben Aufschluß über Entwicklung und Stand im Laufe der letzten zehn Jahre; an deutschsprachigen Beiträgen wären u. a. zu nennen: C.A. Lückrath, *Prologomena zur elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Geschichtswissenschaft* in: *Historische Zeitschrift*, 207 (1968), S. 265–296; P. Wick, *Informationsprobleme der Geschichtswissenschaft*, in: E. Engelberg (Hrsg.), *Probleme der marxistischen Geschichtswissenschaft*, Köln 1972; B. Herzog und W. Horstmann, *Der Computer als Hilfsmittel des Historikers*, in: *Tradition*, 17 (1972), S. 84–100; E. Riedenaier, *Elektronische Datenverarbeitung im Dienst von Landes- und Gesellschaftsgeschichte*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte*, 35 (1972), S. 379–435; J.J. Sheehan, *Die Verwendung quantitativer Daten in politik- und sozialwissenschaftlichen Forschungen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 16 (1972), S. 584–614; W.O. Aydelotte, *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, in: H.U. Wehler (Hrsg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972, S. 259–282; J. Marczewski, *Quantitative Wirtschaftsgeschichte*, in: H.U. Wehler (Hrsg.), *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973, S. 163–173; K. Arnold, *Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung*, in: *Historische Zeitschrift*, Beiheft 3 (1974), S. 98–148; R. Wheeler, *Quantitative Methoden und die Geschichte der Arbeiterbewegung: Möglichkeiten und Grenzen*, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, 10 (1974), H. 1, S. 40–51; W.H. Schröder, *Die Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung e. V. (QUANTUM)*, in: *Internationale wissen-*

Quantifizierung“² und standen in Gefahr, durch überzogene Kritik vorschnell abqualifiziert zu werden. *Quantifizierung* geriet zu einem griffigen, aber völlig diffusen Sammelbegriff, der – je nach Informations- und Interessenstand der Diskutanten – unterschiedlich aufgeladen werden konnte. Lange Jahre erhielt das Für und Wider die *Quantifizierung* *bekennnishaften* Charakter, denn es schien zugleich das Für und Wider von *qualitativer* und von *quantitativer* Geschichtswissenschaft zu sein, ohne allerdings beide Bereiche sinnvoll abgrenzen zu können.

Derart in die Defensive gedrängt, entstand über die eigenen thematischen und disziplinären Grenzen eigener Forschungsfelder hinweg bei den Anwendern von quantifizierenden Methoden das Bedürfnis, sich zusammenzuschließen und die Lösung der anstehenden Probleme gemeinsam anzugehen. Nur die Rückbesinnung auf die Entwicklung der Quantifizierung in der ersten Hälfte der 1970er Jahre kann eine Erklärung dafür liefern, warum mehrere Jahre lang die erste Generation der *Quantifizierer* durch den kontinuierlichen Legitimationszwang innerhalb der Geschichtswissenschaft, durch den Zwang zur überkritischen Selbstreflexion (Leitsatz: *Möglichkeiten und Grenzen*³ und durch zahllose personelle, institutionelle und technische Schwierigkeiten eine nicht gerade günstige Forschungssituation vorfand und über die nächstliegenden Probleme hinaus übergreifende Aufgabenstellungen weitgehend vernachlässigen mußte.

Vor diesem *historischen* Hintergrund wurde im Dezember 1975 die *Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung e. V. (QUANTUM)* gegründet. Aber keinesfalls bildete die manifeste Problemlage der quantifizierenden Historiker bzw. die der quantitativen Geschichtswissenschaft allein Ursache und Antrieb der Vereinsgründung. *Quantitative* Geschichtswissenschaft erscheint in unserem Zusammenhang zumindest mißverständlich: *Quantifizierung* und *quantitative Methoden* sind in der Regel nicht fachspezi-

schaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 12 (1976), H. 1, S. 50–53; K.H. Jarausch, *Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, in: ders. (Hrsg.), *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, Düsseldorf 1976; R. Gundlach und C.A. Lückerath, *Historische Wissenschaften und elektronische Datenverarbeitung*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1976; D. Ruloff, *Geschichtstheorien, quantitative Historie, K्लीmetrie*, in: Neue politische Literatur, 21 (1976), S. 421–442; G. Hohorst, *Historische Sozialstatistik und statistische Methoden in der Geschichtswissenschaft*, in: Geschichte und Gesellschaft, 3 (1977), H. 1, S. 109–124; J. Kocka, *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, in: H. Best und R. Mann (Hrsg.), *Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung*, Stuttgart 1977, S. 4–10; G. Botz, *Quantifizierende Methoden in der Politik- und Sozialgeschichte*, in: Zeitgeschichte, 5 (1977), S. 73–83 und 114–122; neben diesen Einzelbeiträgen vor allem die periodisch erscheinenden Hefte der *QUANTUM INFORMATION* (1976 ff.) und die Bände der *Historisch-Sozialwissenschaftlichen Forschung* (1977 ff.).

² J. Kocka, *Quantifizierung*, S. 9.

³ Dieser Leitsatz wird sinngemäß oder sogar wörtlich ständig thematisiert, vgl. z. B.: R. Wheeler, *Quantitative Methoden . . . : Möglichkeiten und Grenzen*; H. Matis, *Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Analysen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, in: Bericht über den 13. österreichischen Historikertag in Klagenfurt 1976, o. O. 1977.

fisch gebunden, sondern gehören grundsätzlich zum gemeinsamen methodologischen Rüstzeug der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen. *Quantitative Geschichtswissenschaft* bedeutet deshalb allgemein die fachspezifische Anwendung eines interdisziplinär verfügbaren Instrumentariums quantitativer Methoden im Bereich der Geschichtswissenschaft und damit tendenziell zugleich die Öffnung zu bzw. die Orientierung an einer historischen Sozialwissenschaft⁴.

QUANTUM will schon von daher kein exklusiver Verein sein, der nur die eigentlichen Belange quantifizierender Historiker vertritt, sondern eine Arbeitsgemeinschaft, in der Forscher aus allen Teildisziplinen der Sozialwissenschaften an der Lösung der gemeinsamen Probleme arbeiten, um durch interdisziplinäre Kooperation eine wesentliche Voraussetzung fachspezifischer Anwendung zu schaffen⁵. Quantifizierung ist nicht nur interdisziplinär, sondern selbstverständlich auch international. Allzu schnell wird von manchen deutschen Historikern verdrängt, daß die Anwendung quantitativer Methoden und der Einsatz der *EDV* im Bereich der Geschichtswissenschaft lange Zeit fast ausschließlich den Historikern in den angelsächsischen Ländern und in Frankreich vorbehalten blieb. Der methodologische Rückstand der deutschen quantifizierenden Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, der bislang noch nicht ganz aufgeholt werden konnte, kann nur beseitigt und die notwendigen methodologischen Weiterentwicklungen können nur erreicht werden durch den internationalen und interdisziplinären Dialog der Forschung⁶.

Die *moderne Stadtgeschichte* als eine *historische Sozialwissenschaft*⁷ scheint wie kaum ein anderer Forschungsbereich geeignet, die theoretischen und methodischen Anforderungen, wie sie für eine (auch quantifizierende) historische Sozialwissenschaft bislang formuliert worden sind, zu erfüllen. Die Entwicklung der *New Urban History* in den Vereinigten Staaten, die mit dem provokanten Attribut *new* ihren Anspruch auch im Namen dokumentiert hat, zeigt deutlich, inwieweit ein solcher Anspruch auch theoretisch, methodologisch und forschungspraktisch umgesetzt und eingelöst werden kann oder schon worden ist. Der Beitrag von Patrick Blessing wird die *Geschichte* der *New Urban History* oben noch ausführlich darstellen und analysieren⁸. Noch viel weniger als die Forscher der *New Urban History* haben es

⁴ Vgl. u. a.: H.U. Wehler, *Geschichte als historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1973; P.Ch. Ludz (Hrsg.), *Soziologie und Sozialgeschichte*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Beiheft 6 (1972); R. Rürup (Hrsg.), *Historische Sozialwissenschaft*, Göttingen 1977.

⁵ Die Inter- und Multidisziplinarität erweist sich z. B. an der Mitgliederstruktur von *QUANTUM*, vgl.: *QUANTUM after two years*, in: *QUANTUM INFORMATION*, 5 (1978), S. 1 f.

⁶ Der *QUANTUM/SSHA-Kongreß*, *Quantification and Methods in Social Science Research: Possibilities and Problems with the Use of Historical and Process-Produced Data*, stellt den ersten Versuch dar, in einem umfassenden Rahmen den internationalen Dialog aufzunehmen bzw. zu fördern; vgl. die veröffentlichten Beiträge dieses Kongresses in *HSF*, Bd. 6.

⁷ Vgl. u. a.: H. Matzerath, *Stadtgeschichte als historische Sozialwissenschaft*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte*, 1978, H. 1, S. 1–5.

⁸ Vgl. u. a.: J. Modell, *Die „Neue Sozialgeschichte“ in Amerika*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1 (1975), S. 155–170; auch den ausführlichen Literaturbericht zu wichtigen Arbeiten

bislang die deutschen Stadtforscher, die in einer ganz anderen Forschungstradition stehen, versucht, auf breiter Basis die Ansätze einer historischen Sozialwissenschaft zu verwirklichen. Dieser bestehenden *relativen Rückständigkeit* der modernen deutschen Stadtgeschichtsforschung im internationalen Vergleich steht eine *relative Fortschrittlichkeit* im nationalen Vergleich mit anderen Bereichen historischer Forschung gegenüber⁹.

Fortschrittlichkeit darf in diesem Zusammenhang nicht dahingehend mißverstanden werden, als ob solche Ansätze für *alle* Fragestellungen der Stadtgeschichtsforschung angemessen wären und daher überall angewandt werden müßten, sondern bedeutet nur, daß derartige Ansätze – insoweit sie den Fragestellungen *adäquat* sind – auch notwendig im wachsenden Maße eingesetzt werden müßten.

Wie sieht nun diese *relative Fortschrittlichkeit* aus? Während in den bislang in der Literatur veröffentlichten Forschungsberichten die wichtigsten Tendenzen, Fragestellungen und Ergebnisse der Stadtgeschichtsforschung hinreichend beschrieben worden sind, soll in der Folge versucht werden, auf der Datenbasis der beiden QUANTUM-Dokumentationen 1977 und 1978 die *quantifizierende* moderne deutsche Stadtgeschichtsforschung ausschließlich im Hinblick auf Interdisziplinarität, Kooperation, Quellen, Datenaufbereitung und Auswertungsverfahren näher zu beleuchten¹⁰. Die Gesamtzahl der in den Dokumentationen 1977 (dort 222) und 1978 (dort 273) für den Bereich der Bundesrepublik gemeldeten Projekte betrug – unter Einschluß von Doppelmeldungen – 495 Projekte zur quantitativen historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung bzw. zur historischen Sozialforschung. Von Doppelmeldungen bereinigt, ergab sich eine Zahl von insgesamt 63 Projekten (davon 38 abgeschlossen/unterbrochen und 27 laufend/geplant), die sich nachweislich ganz oder zumindest schwerpunktmäßig mit einer oder mehreren lokalen Untersuchungseinheit(en) beschäftigen und somit Stadtgeschichtsforschung im weiteren Sinne um-

der *New Urban History* von: J. Kocka, *Stadtgeschichte, Mobilität und Schichtung*, in: Archiv für Sozialgeschichte, 18 (1978), S. 546–558.

⁹ Überblicke zur deutschen modernen Stadtgeschichte bieten u. a.: H. Croon, *Neuere Arbeiten zur Stadtgeschichte*, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, 5 (1966), S. 125–134; H. Croon, *Forschungsprobleme der neueren Stadtgeschichte*, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 105 (1969), S. 14–26; H. Herzfeld und Ch. Engeli, *Neue Forschungsansätze in der modernen Stadtgeschichte*, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, 12 (1975), S. 1–21; H.G. Reuter, *Stadtgeschichtsschreibung im Wandel*, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, 15 (1978), S. 68–83. – Eine komprimierte Darstellung über die bestehenden Diskussionsformen zur modernen deutschen Stadtgeschichte, über Bibliographien, Sammelrezensionen, didaktische Abhandlungen, weitere Berichte zum Forschungsstand und einschließlich einer Auswahlbibliographie zur modernen deutschen Stadtgeschichtsforschung findet sich bei: J. Reulecke, *Bibliographische Hinweise zur modernen deutschen Stadtgeschichtsforschung*, in: ders. (Hrsg.), *Die deutsche Stadt im Industriezeitalter*, Wuppertal 1978, S. 129–144.

¹⁰ Die QUANTUM-Erhebungen wurden publiziert in: W. Bick, P.J. Müller und H. Reinke, *QUANTUM-Dokumentation, Quantitative historische Forschung 1977*, Stuttgart 1977; dies., *QUANTUM-Dokumentation 1978, Historische Sozialforschung*, Stuttgart 1978. – Zum Verlauf, zur Erhebungsstrategie, zum Fragebogen . . . und zur allgemeinen Auswertung der Ergebnisse siehe die einleitenden Beiträge der beiden Dokumentationsbände.

fassen. Projekte, deren Untersuchungszeitraum nur in den 1970er-Jahren lag oder liegt und die nur am Rande auch historische Intentionen verfolgen, blieben in der Auswertung unberücksichtigt. Vergleicht man die Zahl der stadthistorischen Projektmeldungen in den *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* mit der Zahl der in den QUANTUM-Dokumentationen nachgewiesenen, dann wird wahrscheinlich, daß die Dokumentationen die *potentiell quantitativen* Projekte auf dem Bereich der Stadtgeschichtsforschung nicht vollständig erfassen konnten. Anhaltspunkte, wie hoch die vorhandene *Dunkelziffer* sein könnte, gibt es nicht. Vor diesem Hintergrund und angesichts der verhältnismäßig geringen Zahl der Gesamtpopulation ($n = 63$) werden die Ergebnisse der folgenden Analyse mit Vorsicht zu interpretieren sein.

Interdisziplinarität und Kooperation (vgl. Tabelle 1)

In beeindruckender Weise scheint im *Philadelphia Social History Project (PSHP)*, das in Teilaspekten in dem Beitrag von Theodore Hershberg, Alan Burstein und Robert Dockhorn noch ausführlich vorgestellt wird, die Forderung nach interdisziplinärer Kooperation in der Stadtgeschichtsforschung verwirklicht zu sein: Historiker, Soziologen, Politologen, Wirtschaftswissenschaftler, Geographen u. a. forschen nicht nur (getrennt) nebeneinander, sondern in einem gemeinsamen Projekt über die Geschichte der Stadt Philadelphia in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts miteinander¹¹. Die bislang vorliegenden zahlreichen Forschungsarbeiten haben schon jetzt die Geschichte einer einzelnen Großstadt in einer bislang unerreichten Dichte beleuchten können. Die deutsche moderne Stadtgeschichtsforschung ist – den Projektmeldungen nach – zumindest multidisziplinär strukturiert: ähnlich wie beim *PSHP* sind vor allem Historiker (43 %), Wirtschafts- und Sozialhistoriker (22 %), Soziologen/Politologen (14 %) und Geographen (13 %) beteiligt. Ungeachtet der Tatsache, daß sicherlich ein interdisziplinärer Dialog im Rahmen verschiedener Kommunikationsmedien geführt wird, erscheint innerhalb der deutschen Stadtgeschichtsforschung mehr ein multidisziplinäres Nebeneinander als ein interdisziplinäres Miteinander zu existieren, unmittelbare Kooperation mit Forschern anderer Disziplinen in einem gemeinsamen Projekt repräsentieren nur Ausnahmefälle. Aber nicht nur interdisziplinäre Kooperation, sondern Teamarbeit überhaupt ist unter den quantifizierenden Stadthistorikern selten: unter 63 Projekten ließen sich nur 10 (= 16 %) mit mehr als einen Bearbeiter nachweisen. Berücksichtigt man nur die laufenden/geplanten Projekte, dann läßt sich immerhin ein Trend hin zur vermehrten Teamarbeit beobachten: von den 27 laufenden Projekten werden 8 (= 30 %) von zwei oder mehr Forschern bearbeitet.

Die Dominanz der Einzelforschung kann grundsätzlich nicht überraschen: gerade weil die Stadtgeschichtsforschung eine Fülle von klar überschaubaren Forschungs-

¹¹ Weitere Informationen zum *PSHP* finden sich in dem Sonderheft der *Historical Methods Newsletter* (9, März/Juni 1976).

TABELLE 1: "Institutionelle Zuordnung der Projekte" vs. andere relevante Variablen (absolute Zahlen)²

INSTITUTIONELLE ZUORDNUNG DER PROJEKTE						
	Histor. Inst.	Wirtsch./ Soz.gesch	Soziol./ Politol.	Geograph. Institute	Sonstige Institute	N (%)
1. BEARBEITUNGSSTAND	27	14	9	8	5	63 (100%)
1.1 abgeschlossen	14	8	7	5	2	36 (57%)
1.2 laufend	13	6	2	3	3	27 (43%)
2. ART DER FORSCHUNG ¹	28 ¹	18 ¹	9 ¹	8 ¹	5 ¹	68 ¹ (100%)
2.1 MA, Dipl., Staatsex.	3	2	1	0	0	6 (9%)
2.2 Dissertation	6	6	2	5	1	20 (29%)
2.3 Habil.-Schrift	4	2	1	1	0	8 (12%)
2.4 Projekte (Eig./Inst.)	11	3	4	1	3	22 (32%)
2.5 Geförderte Forschung	4	5	1	1	0	11 (16%)
2.6 Sonstiges, KA	0	0	0	0	1	1 (2%)
3. ZAHL BETEILIGTER FORSCHER	27	14	9	8	5	63 (100%)
3.1 Zwei oder mehr	2	5	2	0	1	10 (16%)
3.2 Einzelforscher	25	9	7	8	4	53 (84%)
4. ZAHL DER UNTERSUCHTEN ORTE/STÄDTE	27	14	9	8	5	63 (100%)
4.1 Einzelort, -stadt	14	11	7	1	3	36 (57%)
4.2 Zwei und mehr	13	3	2	7	2	27 (43%)

Anmerkungen: (1) Bei Projekten mit mehreren Forschern sind Mehrfachnennungen möglich, daher n=68.

(2) Der insgesamt geringe Umfang der Population und die dementsprechend noch geringere Fallzahl pro Merkmalsklasse machen die Verwendung von relativen Zahlen wenig sinnvoll, es sind daher in der Regel die absoluten Zahlen angegeben.

aufgaben in einem abgegrenzten mikroanalytischen Bereich bietet, die eben auch durch Einzelforschung zu bewältigen sind, wird bevorzugt ein Thema aus diesem Bereich gewählt. Ein Blick auf den Verwertungszusammenhang der Projekte verdeutlicht, warum notwendig die Einzelforschung vorherrscht: allein die Hälfte aller nachgewiesenen Projekte steht im Zusammenhang mit dem Erwerb eines akademischen Grades (Magister-, Diplom- und Staatsarbeit, Dissertation, Habil.-Schrift).

Solche Graduierungsarbeiten setzen im Rahmen des deutschen Hochschulsystems meist den Nachweis von Einzelleistungen voraus, was wiederum am einfachsten durch Einzelforschung von Beginn an zu erbringen ist. Neben dieser Graduierungsintention spielt sicherlich die Verfügbarkeit von Ressourcen (besonders in Form von Drittmitteln) bei der Restriktion von Teamarbeit eine wichtige Rolle. Forschung im Team scheint offensichtlich umfangreichere Fördermittel vorzusetzen oder umgekehrt erlaubt die Verfügbarkeit über größere Fördermittel die Beschäftigung eines Forscherteams: jedenfalls erfahren von 10 überhaupt vorhandenen Teamprojekten 7 eine Förderung.

Die Grenze allerdings bei der Erhebung zwischen *Geförderter Forschung* und *Eigenprojekt/Institutsprojekt* bleibt fließend: eine gemeinsame Förderung durch Drittmittel scheint eher auch eine gemeinsame Projektmeldung (und damit in unserer Erhebung die Einstufung als *Teamprojekt*) zu bewirken, während ansonsten die Tendenz besteht, trotz denkbarer faktischer Kooperation das eigene (Teil-) Thema als selbständiges Einzelprojekt zu melden. Dennoch bleibt es erstaunlich, daß die Forscher in der Kategorie *Eigenprojekt/Institutsprojekt*, die überwiegend frei vom Graduierungsdruck sein sollten, noch weitgehend Einzelforschung betreiben. Dafür ist sicherlich nicht zuletzt die Ausrichtung der wissenschaftlichen Ausbildung und des Wissenschaftsbetriebes in den betroffenen Bereichen auf Einzelarbeit und auf Tradierung überkommener Forschungsmuster verantwortlich. Hier soll keineswegs die Forderung nach mehr Teamarbeit als Maß für mehr Forschungsqualität verabsolutiert werden, nur lassen sich auch innerhalb der Stadtgeschichtsforschung viele Forschungsaufgaben nur durch teamartige Kooperation angehen und lösen. Wenn auch erste Schritte in der quantifizierenden modernen Stadtgeschichtsforschung auf den Weg zu hinreichender Interdisziplinarität und Kooperation gemacht worden sind, so bleibt der Vollzug der nächsten Schritte ein dringliches Desiderat, vielleicht sollten bei der Vergabe von Forschungsmitteln solche Ansätze bevorzugt gefördert werden.

Quellen, Datenaufbereitung und Auswertungsverfahren (vgl. Tabelle 2)

Auf der lokalen Ebene steht eine große Vielfalt an unterschiedlichsten Quellenarten zur Verfügung: sie reicht von Bevölkerungs-, Berufs- und Gewerbezahlungen, Kirchbüchern, Steuerlisten, Katastern, Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegistern . . . bis hin zu Fabrikpersonalbüchern, Adreßbüchern, Mitgliederlisten verschiedener Vereine und Verbände, Testamente und auch Umfragedaten. Die Frage nach der Häufigkeit der Benutzung bestimmter Quellenarten läßt sich für die quantitativ arbeitende Stadtgeschichtsforschung relativ einfach beantworten: je mehr die Quellen ganz oder teilweise schon quantitativ *vorstrukturiert* sind oder sogar in der notwendigen quantitativen Form schon vorliegen, um so häufiger werden die Quellen benutzt¹². Dabei wird vorausgesetzt, daß derartige Quellen auch adäquat den zu untersuchenden Fragestellungen sind und daß nicht versucht wird, weil solche quan-

¹² Vgl.: D. Ruloff, *Geschichtstheorien*, S. 441

TABELLE 2: "Art der Datenaufbereitung" und "Auswertungsverfahren" vs. andere relevante Variablen (absolute Zahlen)

	ART DER DATENAUFBEREITUNG		AUSWERTUNGSVERFAHREN		N (%)
	manuell	maschinell	tabellarisch	Korrel./kompl.	
1. BEARBEITUNGSSTAND	32	31	38	25	63 (100%)
1.1 abgeschlossen	18	18	24	12	36 (57%)
1.2 laufend	14	13	14	13	27 (43%)
2. INSTITUT.ZUORDNUNG	32	31	38	25	63 (100%)
2.1 Historische Inst.	18	9	21	6	27 (43%)
2.2 Wirtsch./Soz.gesch.	3	11	5	9	14 (22%)
2.3 Soziologie/Polit.	4	5	6	3	9 (14%)
2.4 Geographie	3	5	2	6	8 (13%)
2.5 Sonstiges	4	1	4	1	5 (8%)
3. ART DER FORSCHUNG ¹	31 ¹	37 ¹	37 ¹	31 ¹	68 ¹ (100%)
3.1 MA, Dipl., Staatsex.	2	4	2	4	6 (9%)
3.2 Dissertation	11	9	7	13	20 (29%)
3.3 Habil.-Schrift	4	4	4	4	8 (12%)
3.4 Projekte (Eig./Inst.)	12	10	10	12	22 (32%)
3.5 Geförderte Forsch.	2	9	5	6	11 (16%)
3.6 Sonstiges, KA	0	1	1	0	1 (2%)
4. ZAHL BETEIL. FORSCHER	32	31	38	25	63 (100%)
4.1 Zwei oder mehr	8	2	7	3	10 (16%)
4.2 Einzelforscher	24	29	31	22	53 (84%)
5. ZAHL DER UNTERSUCHTEN ORTE/STÄDTE	32	31	38	25	63 (100%)
5.1 Einzelort, -stadt	18	18	24	12	36 (57%)
5.2 Zwei und mehr	14	13	14	13	27 (43%)
6. ART DATENAUFBEREITUNG			38	25	63 (100%)
6.1 manuell			28	4	32 (51%)
6.2 maschinell			10	21	31 (49%)

Anmerkungen: (1) Bei Projekten mit mehreren Forschern sind Mehrfachnennungen möglich, daher n=68

titativen Quellen vorliegen, die Fragestellungen entsprechend umzuformulieren. Diese Vorstrukturierung trifft vor allem auf die Standardquelle der modernen Stadtgeschichte zu, die verschiedenen amtlichen Volks- und Gewerbezahlungen, die – soweit für den Untersuchungszeitraum vorhanden – hauptsächlich oder doch zumindest ergänzend bei der weit überwiegenden Mehrheit der Projekte als Quellen herangezogen werden. Dies gilt uneingeschränkt für die schon aggregierten und meist publizierten Ergebnisse der amtlichen Statistik, weniger dagegen für die Original-

Manuskripte der Zählungen, die eine kritische Überprüfung und eine der eigenen Forschung angepaßte Aggregation der Daten erlauben, die allerdings nur relativ selten teilweise oder sogar vollständig erhalten geblieben sind. Zudem ist die Aufarbeitung der Manuskripte äußerst arbeitsintensiv und von einem Einzelforscher nur schlecht zu verwirklichen. Soweit in den folgenden Beiträgen Zählungsdaten benutzt worden sind, liegen den Untersuchungen überwiegend solche Originalerhebungsdaten zugrunde.

Die Art der benutzten Quellen bestimmt auch maßgeblich Datenaufbereitung und Auswertungsverfahren. Diese Abhängigkeit relativiert auch die Einschätzung von maschineller Datenaufbereitung und von komplexeren, multivariaten Auswertungsverfahren als methodisch *fortschrittlich* oder *höherwertig*. Erfordern die Fragestellungen den Einbezug von massenhaft vorliegenden, herkömmlich unüberschaubaren Quellen nicht notwendig, dann wäre der Einsatz der *EDV* vor allem wegen des höheren Kostenaufwandes in der Regel unangebracht. Wenn auch der Einsatz von *EDV* bei manchen Projekten mehr als repräsentatives Dekor erscheint, entscheidet selbstverständlich keinesfalls die bloße Verwendung der *EDV* in einem Projekt über die Qualität der Forschung. Der Einsatz der *EDV* ist sicher bei der Verarbeitung von massenhaft vorliegenden Daten berechtigt und auch notwendig und bietet dem Bearbeiter zumindest die Möglichkeit, mit Hilfe von komplexeren Auswertungstechniken bessere oder überhaupt Ergebnisse zu erzielen. Darüber hinaus spricht noch ein wesentliches Argument für maschinenlesbare Daten: in dieser Form stehen die Daten einer Sekundäranalyse offen, lassen sich entsprechend leicht für eine vergleichende Studie über mehrere Städte/Orte heranziehen oder mit anderen Teildatensätzen gleicher Grundgesamtheiten maschinell zu einem neuen Gesamtdatensatz verketten. Das *PSHP* wäre z. B. ohne den Einsatz der *EDV* undurchführbar: die Aufbereitung von Daten über ca. 2,5 Millionen Personen, über ca. 25 000 Betriebe und die darin beschäftigten Personen usw. allein aus den Census-Erhebungen läßt sich nur maschinell realisieren. Nicht erst bei computergestützten Projekten in der Größenordnung des *PSHP* muß der beteiligte Forscher vorher gründlichst prüfen, ob der Aufwand und die zu erwartenden Ergebnisse in einem rechten Verhältnis zueinander stehen. Umgekehrt muß der Forscher, der Massendaten und die damit zusammenhängenden Forschungsprobleme ohne maschinelle Unterstützung bearbeitet, sich fragen lassen, ob der sicherlich nicht geringere Arbeitsaufwand des Forschers tatsächlich angemessen ist, wenn die manuelle Aufbereitung und Auswertung oft nicht nur eine Reihe von zusätzlichen Fehlermöglichkeiten aufweist, sondern außerdem nur einfache Auswertungsverfahren zuläßt, die nicht nur unzureichende, sondern auch unzureichende und unzutreffende Ergebnisse hervorbringen können.

Trotz dieser grundsätzlichen Einwände gegenüber der Verwendung der beiden Variablen *Art der Datenaufbereitung* und *Auswertungsverfahren* als Indikator methodischer *Fortschrittlichkeit* lassen sich klare Trends innerhalb der Stadtgeschichtsforschung erkennen. Methodisch am versiertesten arbeitet sicherlich die Gruppe der historischen Geographen, die in der Regel eine fundierte methodisch-statistische Ausbildung erfahren haben und je nach Fragestellung aus dem breiten Angebot an Analyseverfahren von der deskriptiven Statistik bis hin zur Faktorenanalyse *das*

Verfahren auswählen können, das ihrer Fragestellung adäquat ist. Dieser deutliche Vorsprung der Geographen gegenüber anderen Stadtgeschichtsforschern findet auch seine Entsprechung in dem vorliegenden Sammelband: mit drei Fachvertretern unter den Bandautoren sind die Geographen stark repräsentiert. Auch die Projekte im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die ohne Quantifizierung in wichtigen Teilbereichen nicht denkbar ist, und die an den soziologischen/politologischen Instituten, wo wohl nicht gleichmäßig, aber durchschnittlich ein hinreichendes Angebot an methodisch-statistischer Ausbildung vermittelt wird, bereiten verstärkt die Daten maschinell auf und verwenden zunehmend – wenn auch nicht im erforderlichen Maß – komplexere Analyseverfahren.

Das methodisch-statistische Defizit findet sich am ausgeprägtesten unter den Forschern, die den historischen Instituten und Forschungseinrichtungen zugeordnet sind. Das eigentlich Überraschende an diesem Defizit ist nicht das Defizit an sich, das längst bekannt und vielbeklagt ist, sondern die Tatsache, daß in den letzten Jahren an den historischen Instituten bislang nur wenig unternommen worden ist, um diesen Mangel kurz- und mittelfristig zu beheben. Noch immer bilden Kurse in Methodik/Statistik/Datenverarbeitung für Historiker die Ausnahmen¹³; wer als Historiker dennoch über solche Kenntnisse verfügt, hat sie sich entweder als Autodidakt mühsam angeeignet oder in Lehrveranstaltungen anderer Disziplinen ohne historische Anwendungsbeispiele erlernt. Entsprechend ist das Niveau der Auswertungsverfahren unter den Historikern eher bescheiden zu nennen: 21 (= 78 %) von 27 Projekten beschränken sich auf einfache tabellarische Auswertungen, auch die übrigen 6 kommen selten über bivariate Korrelationsanalysen hinaus. Zugegebenermaßen muß der Historiker relativ häufig mit Variablen rechnen, die nur auf Nominalskalenniveau vorliegen und somit z. B. für die multivariaten Analysetechniken weitgehend ausfallen, das darf jedoch nicht bedeuten, daß andere Variablen mit höherem Skalenniveau ähnlich einfach und dadurch oft unangemessen ausgewertet werden.

Dieses andauernde Defizit steht nur in einem scheinbaren Widerspruch zu dem in der Tabelle sichtbaren allgemeinen Trend, komplexere Verfahren verstärkt zu benutzen. Trennt man die Projekte nach ihrem Bearbeitungsstand, dann erhält man einen ungefähren Überblick, ob sich in dieser Hinsicht in den letzten beiden Jahren etwas gewandelt hat. Bei den abgeschlossenen Arbeiten halten sich manuelle und maschinelle Aufbereitung die Waage, dabei überwiegen deutlich einfache, deskriptive, tabellarische Auswertungsverfahren (ca. zwei Drittel aller abgeschlossenen Projekte). Bei den laufenden Projekten dagegen sind nicht nur manuelle und maschinelle Aufbereitung zu gleichen Teilen vertreten, sondern auch tabellarische und komplexere Auswertung. Diese Veränderung berührt aber nur peripher die Historiker; es sind vor allem (geförderte) Projekte aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die vermehrt komplexere Verfahren verwenden. Die Stadtgeschichtsforschung wird sich daher in den nächsten Jahren energisch bemühen müssen, dieses Defizit

¹³ Vgl. z. B. den Erfahrungsbericht für Österreich: G. Botz, *Recent Developments in Quantitative History in Austria*, in: QUANTUM INFORMATION, 8 (1978), S. 2–7.

aufzuholen; insbesondere die allgemeine Vermittlung einer fundierten methodisch-statistischen Ausbildung wird eine wesentliche Grundlage dafür schaffen, daß auch die moderne deutsche Stadtgeschichtsforschung im Hinblick auf den Einsatz quantitativer Methoden zu einem angemessenen *fortschrittlichen* Niveau findet und ihre im internationalen Vergleich *relative Rückständigkeit* im Laufe der nächsten Jahre zunehmend aufholt.

Erst der wachsende Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung hat der Quantifizierung neue breite Anwendungsmöglichkeiten erschlossen; entsprechend ist die *moderne* Quantifizierung innerhalb des Wissenschaftsbereiches ein noch junger Zweig, der bislang weitgehend ohne institutionelle Verkrustungen und ohne verfestigte Zuweisungsregeln fachspezifischer Reputation geblieben ist. Dieser noch *offenen* Struktur entsprach auch die öffentliche Ausschreibung für die Teilnahme an diesem vorliegenden Sammelband, die jedem quantitativ arbeitenden Stadtgeschichtsforscher die Chance bieten sollte, unabhängig von Fach- und Reputationszuweisungen einen Beitrag zu diesem Band zu liefern¹⁴. Nach dem kurzen Überblick über die Lage der deutschen modernen Stadtgeschichtsforschung mag das Ergebnis dieser Ausschreibung nicht mehr überraschen; symptomatisch kam eine relativ starke Reaktion von ausländischen Stadtgeschichtsforschern und eine relativ schwache von den deutschen. Gerade aber durch die erfreulich zahlreiche Beteiligung ausländischer Forscher konnte dieser Sammelband in diesem Umfang und dieser Qualität entstehen, der erstmals im deutschen Sprachraum einen Überblick bietet über wichtige Anwendungsmöglichkeiten sozialwissenschaftlicher, insbesondere quantifizierender Methoden zur Analyse der modernen Stadtgeschichte. In diesem Sinne mögen die Aufsätze dieses Bandes dazu beitragen, durch die Vermittlung neuer Anregungen die Weiterentwicklung der modernen deutschen Stadtgeschichtsforschung zu fördern.

¹⁴ Vgl.: QUANTUM INFORMATION, 4 (1977), S. 20.